

Die Jungfernschlucht.

Geschichtliche Novelle von H. Engelke. (Fortsetzung.)

An jenem Sonntage nun hatte unmittelbar nach der Einweihung der neue Pfarrer Fromm dem alten Herrn Heiche seinen ersten Besuch gemacht.

„Anna hatte, da ihr Vater sich in den Scheunen befand, den Geistlichen, der ruhig und ernst eingetreten war, empfangen. Das Mädchen wußte, trotz aller Weisheit und Sanftmuth recht wohl, daß sie sich mit vollem Rechte vor jedem prüfenden Auge sehen lassen konnte. Ihr Spiegel mußte ihr es ja täglich sagen, daß sie eine prächtige, das gewöhnliche Maß überschreitende, überaus schlaffe und biegsame Gestalt besaß, daß ein reiches blondes Haar die frische glatte Stirn umrahmte und auf den üppigen Wangen die sanfte Rösche blühender Jugend erschiene. Was ihr Spiegel ihr aber nicht sagte, was jedoch die ganze Umgebung einmüthig ihr zuerkannte, war: daß ein zauberhaft seliger und freundlicher Blick dem tiefstauen Auge des Mädchens entsprang, und die schwellenden Lippen, sobald ein leises Lächeln sie öffnete, unbefristet erkennen ließen, daß ein treues, fröhliches und vertrauensvolles Herz im Busen des Mädchens wohnte. Der Pfarrer Fromm schien bei seinem Eintritt in die Wohnstube von aller diesen Eigenschaften Ananos so gut wie nichts zu sehen. Nur niedergeschlagenen Augen stand er vor ihr und mit tiefer Worte: „Nun Sie Ihren Vater, ich habe mit ihm zu sprechen“, drangen an ihr Ohr.

Sie that, was ihr geheißen und ging dann in die Küche, um den Weggang des Pfarrers abzuwarten. Wohl über eine Stunde verging, und als er sich endlich entfernte, hörte sie, wie er freudlich dankend die Einladung ihres Vaters, zum Mittagessen dazubleiben, mit dem Bemerkens ablegte, daß seine Wirkthätigkeit, die er mitgebracht, zum erstenmale die Maß, die für ihn bereitet habe. Die ganze Art und Weise, wie die letzten Worte von dem Pfarrer gesprochen wurden, waren eben so verbindlich, als bestimmt, so daß Anna ihm unwillkürlich über den Kopf nachsah, wie seine hohe kräftige Gestalt sich festen Schrittes entfernte.

Wohl aber war sie, als sie in das Wohnzimmer zurückkehrte und gewahrte, daß ihr Vater, augenblicklich von Aerger blaß, dasselbe mit großen Schritten durch-

„Da soll einer sich nicht ärgern“, antwortete er der fragenden Tochter, „er ist ein Altpreuge und was für einer, Herr Gott beschütze mich! Sagen sie schon Recht geheißen, warum habe es Verrath an deutschen Vaterlande geübt, zur Strafe habe es die beste Provinz verloren, nicht mal in Ausland sie es klug geworden und bei Leipzig sie nur unsere Arme, weil sie eingekleinert, daß

sie verloren gehen, zu den Preußen übergegangen — nicht unser Volk — nicht unser König — hier unterbrach er sich aber, — ich glaube absichtlich — hier belam sein Redefluß das Stutzen. „Donnerwetter! Es war kein Glück, ein Wort noch über den armen und braven Herrn — trotzdem daß ich nicht mehr sein Unterthan bin — ich hätte den Pfarrer in meinen eigenen vier Wänden — Donnerwetter, das war zu arg! —“

„Vater, Vater!“
„Ja, ja, aber das Beste kommt noch. Die Brücke über das Moor wird morgen abgebrochen, der Swampweg wird morgen umgepflügt, hörst Du, verliest Du, morgen!“

„Um Gotteswillen, Vater!“
„Ja, um Gotteswillen, so sagte der Pfarrer mit geradem Gesicht, sie ist nötig, daß der Weg vernichtet würde. Unsere neue, heut so volle Kirche besage gar nichts, Neugierde sei die Triebfeder gewesen — in Zukunft würden sie doch wieder nach Seefoh laufen und dem müsse entschieden abgeholfen werden! Das Konfistorium habe ganz Recht gehabt, als es die Brücke weggenommen, das Ministerium in Berlin habe sich um Sachen gekümmert, die gar nicht zu seiner Zuständigkeit gehörten. Es sei kein öffentlicher Weg gewesen, sondern ein Privatweg, der mir gehört habe! Darum hätte ich gegen das Konfistorium bei den Gerichten klagen müssen, ich allein — ich würde dann schon gesehen haben, wie die Sache fände. Darum müsse die Brücke wieder fort, der Pfad müsse ganz vernichtet werden, jede nahe Verbindung mit dem Seefoh müsse schwinden, mer hinüber oder herüber wolle, könne durch die Jungfernschlucht gehen, so wolle es das Interesse der Kirche, des Gottesdienstes, so allein sei es billig und recht! Kirche und Gottesdienst — das schlug bei mir durch — morgen Mittag ist Brücke und Weg nicht mehr! Ich verpfahe, seinen Willen zu thun!“

„Vater, unmöglich! Du, der Du selbst in Berlin die Wiederherstellung der Brücke durchgesetzt hast, Du, Du willst sie wieder wegreifen lassen? Was sollen die beiden Dörfer, was unsere Freunde dazu sagen? Drüben liegt meines Bruders Grab!“

„Jetzt erfolgte ein tiefes, zitterndes Brummen und ein heftiges Kopfschütteln des Amtmannes, so daß Anna genau wußte, woran sie nun war und daß jedes Wort vergeblich für sie war, um etwas in der Sache zu ändern. Am späten Nachmittage zog sich Herr Heiche, der auch nicht ein Sterbenswort weiter gesprochen, auf sein Zimmer zurück und besah, unter keinen Umständen gestört zu werden.

Der Pfarrer Fromm war, als er von der Wohnung seines Amtsbreders aus die Duchschonung durchschritten hatte, auf die freien Heide liegen geblieben. Er konnte von hier aus das ganze Moor überblicken. Auf den

Seiten lagen still und ruhig in der herblich sinkenden Sonne die beiden Dörfer. Vor ihm der hohe dunkle Wald, der nur noch wenig gelbe Blätter trug. Hinter nach links stieg eine Rauchsäule aus einem Schornstein in die Höhe. „Keine Frage“, sagte der Pfarrer leise zu sich, „es ist die richtige Stelle. Das Gedächtniß trägt sich wieder auf. Dörfer, Bäume und Felder diebeilen! Dort links die Oberförsterei mit den Dirchgehenden auf den Giebeln, von wo wir die Sackhen verjagten, nachdem sie Hunderte unserer braven Leute in den Tod gewendet. Nach zwei Tagen traten sie zu uns über! Ja, es war wahrlich für sie die höchste Zeit! Dort senkt sich der Wald, dort muß die Jungfernschlucht sein, wo wir sie hineingetrieben, wo ich den elenden Schurken fand! Ein einziger Hieb mit dem Kolben machte ihn für immer stumm! Mein Gott, wirst Du je die rächte That mir anrechnen? Nein, nein, Du thust es nicht — ich müßte das retten, was Dir gehörte, was Dir gegeben war! Ich mußte den Bösewicht zur Hölle jenseit, der Dich bestohlen! Ich sehe den armen Feiglinglichen noch auf dem Rücken liegen, im langen schwarzen Rod, das weiße Tuch am Halse von seinem auflodernden Blute getränkt! Ich erblicke den grauen Marodeur noch immer, wo er sich auf den Gefallenen stützte und das Heiligste, den im Tode starren Händen entriß! Doch weiter, weiter, die Sonne sinkt, der Mond wird glänzen, wenn ich die Schlucht erreiche!“

Der Pfarrer Fromm wendete sich nun zur linken Hand und stand bald vor dem Forsthaus. Die untergehende Sonne warf lange Schatten auf den Weg und so wendete der auf dem Hote anwesende Oberförster Biegler sich um, um den Kommenden, in welchem er sofort den neuen Pfarrer von Wartenberg vermutete, zu empfangen. Beide Männer wurden sehr bald mit einander bekannt und saßen freundschaftlich nebeneinander. Der Pfarrer Fromm gewahrte aber nicht, daß er immer aufmerksam von dem Oberförster betrachtet wurde.

„Sie sind das erste Mal in unserer Gegend, Herr Pfarrer?“

„Ja“, entgegnete der Geistliche, „mit Ausnahme eines einzigen Males. Ich zog als Student hier durch die Jungfernschlucht! Ich will nachher diesen Mühsal wählen, und mir bei Mondchein die Stelle nochmals ansehen, die mit dem ersten Male, als ich sie passirte, durchaus nichts Unheimliches zu befehen schien. Und doch spricht man hier zu Lande von nichts anderem, als von Spuk und Auferstehung von Gespenstern, die in der Schlucht, vom Moor her kommend, sich zeigen sollen. Man sollte solche abergläubische Kinderei als wahrlich unerhört endlich einmal verbannen!“

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mittheilungen.

* Die Fürst Bismarck ein Gegner der Spielbanken wurde — darüber hat jüngst ein ehemaliger Groupir aus Baden-Baden in vertraulicher Kreise folgendes Erlebnis aus seiner Praxis zum Besten gegeben. Im Laufe eines Besuchs über die Aufhebung der Spielbanken und deren Unterdrückung durch Preußen meinte der alte Baalfraker: „Ich würde Ihnen wohl sagen, was daran Staub hat, das ist lediglich die Einmüthigkeit des Fürsten Bismarck.“ — „Nützlich!“ wurde ihm entgegen, „denn er ist doch der Ministerpräsident des preussischen Staates.“ — „Nützlich, das ist richtig, aber ich weiß noch einen anderen Grund, der auf einen persönlichen Gehalt beruht“, meinte der alte Herr. „Es war im Jahre 1865, damals waren viele Fürstlichen und Staatsämtern in Baden-Baden versammelt. Nützlich ludte deren Anwesenheit aus eine Menge anderer Persönlichkeiten dahin und wies ihnen in Baden-Baden eine glänzende Saison. Die Spielbank war stets überfüllt und neben dem Profitspielern sah man dort eine Menge Leute, denen man sonst nicht so häufig am Spielstisch begegnete. Auch die Herren von der Diplomatie waren öfters zugegen und bald kamen vor sie bedeutendere von Ansehen, denn wenn sie auch nicht alle hierher zu gehen ließen, häufig den Spies zu unter diesen Herren sah besonders eine große Gestalt auf, ein Mann von strammem Leuten, besetzt mit einem kräftigen grauen Netzkopf und dessen Haupt zumeist beim Eintritte von einem großen Schlagschutts beschattet wurde. Dies war der Herr von Bismarck, der preussische Ministerpräsident. Bismarck trat er an dem Spielstisch und legte, wie es schon aus Augengehe, fünf Napoleons auf eine Karte, ohne sich um das Resultat des Spiels recht zu kümmern. Er setzte vielmehr seine Wanderung durch den Saal fort und trat nur ab und zu an den Tisch, um zu sehen, ob er gewonnen oder verloren; hatte er verloren, so setzte er wieder fünf Napoleons, aber nie mehr. Am späten eines Tages ein junger, norddeutscher Baron, der sich mit seiner jungen, wunderhübschen Frau auf der Hochzeitsreise befand, mit ungeheurer Berwegenheit, so daß er allgemeinen Ansehen erregte. Am Anfang von Ostlich beschloß, werden es daß große Summen, aber je mehr er verlor, desto toller pointierte er. Berwegenheit ludte die junge Frau ihn umweg zu gehen; er wich und wandte nicht. Junger dringender wurde das Zureden der jungen Frau, immer bleicher und schmerzlicher ihr höches Gesicht, aber wie hilflos gegen diesen Mann besorgte der junge Mann mit geringem Blick die Karten. Seit letztere er nach mehreren Verlusten mit neuer Lust die Karte schlug um wieder hatte der junge Mann verloren — da wandte er sich zu der jungen Frau und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Sie ging davon, er folgte; plötzlich erdruete ein leiser Knall — und der junge Mann laut mit durchschneidendem Stoß zu Boden. Vor der Leiche aber stand, mit verengten Augen auf den Selbstmörder blickend, das junge, schöne Weib in grauenvoller Erfahrung, die Hände anstößig vor sich hingestreckt. Dann tönte ein entsetzlicher Schrei durch den Saal und die junge Frau hülflos wie vom Blitz getroffen zur Erde. Nützlich sprangen die Bedienten gleich von allen Seiten herbei und entfernten die Leiche und die Dienerstube, denn solche Affären wurden in den Spielbädern immer schnell verübt.“

Wenig mit aber, der ich als Cromwell meinen Platz nicht verlor, in dem ich hier in einem hochangesehenen Herrn inigmüthig zwischen den Föhnen murmelte. Das muß eine Ende nehmen. Eine Schande für Deutschland, die die Holsteinwirtschaft, und noch mehr solcher Worte. Als ich mich nach dem Sprecher umab, erkannte ich den preussischen Ministerpräsidenten von Bismarck. „Was hat er gehalten“, sagte der Alte nach der Erzählung der ganzen Geschichte hinzu, „denn sieben Jahre später gab es keine Spielbank mehr in Preußen.“

* Ein Märchen. Professor M., ein bekannter Gelehrter, hatte vor wenigen Tagen ein feines Abenteuer zu beschreiben das verdient, veröffentlicht zu werden, um so mehr, als er selbst es der ganzen Sache höchst unzufrieden ist. Professor M. hatte Besuch. Zwei Kollegen waren gekommen, man hatte eilig disputirt und als endlich aufgegeben wurde, da begleitete der alte Herr die Besucher bis zur Wohnungstür. Dort begann das lebhafteste Gespräch von Weitem, als plötzlich an die Thür klopfte. Der gelehrte Herr wußte, immer eiliger und etwas schüchtern und besonnen fragte, „ob hier der Herr Professor wohne.“ M. bejahte dies arglos und lud die kleine Freundin ein, vorläufig in sein Radnetz zu treten, es sich bequem zu machen, er werde sofort nachkommen. Aber er kam nicht wieder. Der gelehrte Herr wußte, immer eiliger und etwas bürgerlich gefürht, so daß der Herr Professor das Mädchen ganz vergaß. Man kann sich daher kein entsetzliches Staunen vorstellen, als er in sein Studierzimmer trat, und daselbst eine Schöne fand, deren Toilette schier Alles zu männlich übrig ließ. Es war das verpörrische Bild der schamlosen und unheimlichen Venus. Professor M. stand gleichfalls, an eine antike Figur erinnernd — etwa wie die bekannte Säulengabe da. „Um Gotteswillen“, flammelte er, „was thun Sie, wenn meine Frau jetzt fände!“ Die kleine blühte erlöst auf. Mit wenigen Worten war nun zwar das Mitleid gehbt. Die kleine war ein altes Weib und von einem in demselben Hause wohnenden Maler engagirt worden. Der alte Herr schwelte in Todesangst bis endlich die Thüre hinter dem hübschen Knabe angefallen war, und segnet noch heute das Schicksal, das seine Gattin nicht zur frühlichen Zeit in das Zimmer geführt. Damit unter Aher kein Raufen bezüglich des Professors M. nicht etwa auf falsche Fährten gerathen, wollen wir ausdrücklich bemerken, daß diese märchenhafte Geschichte in Wien passiert ist und vom dortigen Wiener Tageblatt erzählt wird.

* Den weiteren Verlauf einer romantischen Geschichte erzählen jetzt die Malborener Zeitungen. Vor mehreren Monaten war die bekannte englische Schauspielerin Miss Genovivetta Ward, die mit ihrer Gesellschaft eine Komplette in Australien machte, auch nach Neu-Seeland gekommen und hatte dort das tragwüthige Glück gehabt, sich vor dem König Edward, im Lande der Maori's, zu produzieren, welcher so viel Bewunderer an sich fand, daß er nicht nur seine eigene Herrschaft verläumt, sondern ihr in einem Ernst sogar Hand, Herz und seine Krone anbot. Miss Ward hatte aber das eine wie das andere verweigert, und da der König glaubte, sie thue das aus dem Grunde, weil er Vollgambier sei, so schenkte er ihr seine übrigen vier Weiber mit eigener Hand anzuordnen, wenn sie einmüthig wollte, seinen Königs-Koloss mit ihm zu theilen. Miss Ward dankte aber auch für diesen stützenden Beweis von Edward's Liebe und zog es vor, plötzlich ihre Vorstellungen abzubrechen und unter dem Schutze der englischen Landesregierung mit ihrer Gesellschaft weiter zu reisen. Sie reist sie damit gelobt hatte, sollte sie nur zu bald erlösen. Nachdem Miss Ward in Melbourne einen Oufaus von Vorstellungen ge-

geben hatte, kam sie vor einiger Zeit nach Sidney, und dort sollte sie ihr Schicksal in einem etwas liebetörenden schwarzen Königs, erellen. Von einem Spaziergehänge, den Miss Genovivetta Ward mit einer Kollegin an der Seite des Meeres machte, sind beide Damen nicht wieder nach Sidney zurückgekehrt, und als Ansagen sprechen dafür, daß die Schauspielerinnen auf Betreiben des Königs Edward, vollständig unter ihrer persönlichen Vertheiligung, genantiam der Schiff nach Neu-Seeland entführt worden sind.

* Wir leben unter dem Zeichen der Violintönen. Wieder ist ein neues Talent in der Provinz eines jungen vergeblichen Mädchens zugekrochen, das nach dem Verleihen der Sachverständigen ihren älteren Kolleginnen eine gefährliche Konkurrenz machen dürfte. In England ist nämlich eine hübsche biblische Kanadierin, Nettie Carpenter (ihre Eltern sind französischen Ursprungs), aufgetreten und hat, eines gedeggen feinsten Götter (Götter in zeitlichen Conterze) erzielt. Schon vor zwei Jahren erhielt die damals Dreizehnjährige der ersten premier prix im Pariser Konservatorium, wo sie Schülerin des Meisters Dancla war. Jetzt wohnt die Kleine mit ihrer Mutter in London. Saralotte hörte sie in einem Concerte in St. James Hall und erbot sich, ihr für die letzte Anstellung ihres Repertories für die internationalen Dauer seiner Aufnahmestellen in London Unterricht zu erteilen, was sie selbstverständlich enthuhtlich annahm. Nach Saralottes eigenen Worten hat Frau Nettie sich in zwei Monaten bereits künstlerisch so wunderbar entwickelt, daß er ihr Unterricht in Deutschland auf das Geringste unterläßt. Am Hofe von Bonn, wo außer Saralotte auch Musikanten abgetreten, St. Louis städtischer Gestalt ist, wo alle bedeutenden Musiker Londons zur Zeit verkehren, ist Alles von dem genialen Spiel und der reizenden Erziehung Nettie Carpenters erfüllt. Wahrscheinlich folgt Nettie Carpenter ihrem Meister Saralotte noch für zwei Monate nach Madrid und im Herbst dürfte die junge Künstlerin zuerst in Deutschland und zwar in Berlin auftreten.

* Bei einer der letzten Aktruten-Verbindungen in Dresden kam folgender komische Fall vor. In der Eidesformel stehen bezeichnend die Worte: dem Kaiser zu Land und zu Wasser treu zu dienen. Einer der neu Ernannenden, welcher jedenfalls der Ansicht war, daß Wasser habe keine Vallen, wollte auf's Wasser nicht schwören; es wurde ihm zugetrudet, er erhob wiederum die drei Finger, als aber die Worte kamen: „zu Wasser“, lenkte sich abermals die Hand. Aber zu Wasser mag ich nicht, 2. unter Landvolk will ich sein, aber zu's Wasser mag ich nicht.“ Er ist für man ihm zum Zug und so wußelten Male erzählte, daß der Ged für deutsche Vallen und Seefoldaten verleihe sei und man feintemerge die Eidesformel nicht ändern könne, da überwand er endlich seinen Willenswillen gegen das Wasser und lenkte den Schwur.

* Gädere Gschichten. Unter dem Gezeichneten ist jedenfalls die Hüner die höflichste. — das sieht man an den vielen Kröpfchen. — In Frankreich soll nächstens mit großem Pomp das Jubiläum der Einführung der Kartoffel gefeiert werden, an dem sich die ganze Nation betheiligen wird. Die Kartoffel verdient diese Ehrenbezeichnungen in der That, denn freng angenommen, verbannt Kartoffel diesen Gewächs seine Stärke.

* Noble Gedächtnisführung. Betreuer, ich bitte, werther Herr, ichente Sie mir doch eine Kleinigkeit!“ Herr: „Daraus wird nichts! Es waren ja erst vor etwa 8 Tagen hier im Hause!“ Betreuer: „Donnerwetter, da muß mein Dindhalter ganz sicher die Hiten schlicht geübt haben!“

